

Müller, Siegfried

Aschenputtel, Dornröschen und der Froschkönig. Anmerkungen zu den Bemerkungen eines externen Beobachters der universitären Sozialpädagogik

Erziehungswissenschaft 8 (1997) 15, S. 50-54



Quellenangabe/ Reference:

Müller, Siegfried: Aschenputtel, Dornröschen und der Froschkönig. Anmerkungen zu den Bemerkungen eines externen Beobachters der universitären Sozialpädagogik - In: Erziehungswissenschaft 8 (1997) 15, S. 50-54 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-330508 - DOI: 10.25656/01:33050

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-330508>

<https://doi.org/10.25656/01:33050>

in Kooperation mit / in cooperation with:

DGfE Deutsche Gesellschaft
für Erziehungswissenschaft

<http://www.dgfe.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Erziehungs- wissenschaft

7. Jahrgang 1997. Heft 15
Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft
Leske + Budrich



Siegfried Müller

Aschenputtel, Dornröschen und der Froschkönig

Anmerkungen zu den Bemerkungen eines externen Beobachters der universitären Sozialpädagogik

Was den Tübinger Sozialpädagogen seit langem bekannt, von den VertreterInnen dieser erziehungswissenschaftlichen Subdisziplin bisher (und aus guten Gründen) nicht gewürdigt worden ist - Angehörige einer als „Metastase“ (Prange 1991) deklarierten differentiellen Pädagogik kommunizieren nun mal nicht besonders gerne mit Disziplinchirurgen - wird nun auch der gesamten Zunft kundgetan: Die universitäre Sozialpädagogik und der von ihr okkupierte Diplomstudiengang gehört „herabgestuft“. Die Fachhochschule ist der ihr angemessene Ort und die Sozialarbeitswissenschaft die diesem Kuddelmuddel adäquate Leitdisziplin. Die Argumente dieses externen Beobachters sind mir hinlänglich bekannt. Sie veranlassen mich - auch wenn sie an prominenter Stelle veröffentlicht worden sind - nur punktuell zu einer Stellungnahme. Wer so gesinnungsfest wie der externe Beobachter seit Jahren in erkennbar diskriminierender Absicht die Sozialpädagogik kritisiert, ohne sich fachlich hinreichend kundig gemacht zu haben, darf sich nicht beschweren, daß er als Diskussionspartner übergangen wird. Daß den externen Beobachter der Sozialpädagogik - der ausdrücklich nur für sich selbst spricht - das Desinteresse der Beobachteten nicht in selbstquälerische Zweifel stürzt, beruhigt zwar (wer will schon gerne andere dazu veranlassen, sich selbst zu quälen oder dazu beitragen, ihr Selbst mit den Qualen des Zweifels zu belasten) - es interessiert mich aber, wenn überhaupt, nur peripher.

Was mich dagegen sehr interessiert, sind die Vorstellungen des externen Beobachters über die Zukunft des Studiums der Erziehungswissenschaft an der Universität. Hier ist er erkennbar entschieden im Ton, wenn auch argumentativ recht bescheiden. Im Gegensatz zum Diplomstudiengang der „bestenfalls eine respektable Vergangenheit“ habe, gehöre die Zukunft dem Magisterstudiengang, der den Vorzug einer „größeren Affinität zum wissenschaftsorientierten Lernen an der Universität“ habe und der es erlaube, das Hauptthema der Erziehungswissenschaft - die „Erziehung in Beziehung auf das Lernen“ - ohne „Disziplinlast anderer Wissenschaften“ und ohne die „Praxis - und Sozilluft des Diploms“ zu studieren.

An welchen Magisterstudiengang mag der externe Beobachter der Sozialpädagogik da gedacht haben? Und wofür soll dieses Studium denn qualifizieren? Zunächst: Der Tübinger Magisterstudiengang kann es nicht gewesen sein, denn da gibt es - wie bei allen mir bekannten Magisterstudienordnungen - hinsichtlich des Studienzieles keine Differenz zur Diplomstudienordnung. Beide Studiengänge zielen darauf ab, den Studierenden die für den „Übergang in eine Berufspraxis notwendigen Fachkenntnisse“ zu vermitteln. Was die Studiengänge voneinander unterscheidet, ist die Wahlfreiheit der Fächerkombination und nicht die berufliche Orientierung. Aber auch das Fach Erziehungswissenschaft im Magisterstudiengang unterscheidet sich nur unwesentlich von dem, was im Diplomstudiengang darunter verstanden wird. Das Fach Erziehungswissenschaft ist im Magister - wie im Diplomstudium - ausdifferenziert in spezielle Pädagogiken, die gleichberechtigt nebeneinander koexistieren und erst zusammengenommen das Fach repräsentieren. Die Allgemeine Pädagogik - die der externe Beobachter ja in einer bestimmten Weise vertritt, für die er hier aber nicht spricht - ist wie die anderen differentiellen Pädagogiken eine Subdisziplin der Erziehungswissenschaft. Nicht weniger, aber auch keinen Deut mehr. Sie ist weder reine Zulieferungsagentur für die anderen differentiellen Pädagogiken (Sozialpädagogik, Schulpädagogik, Erwachsenenbildung, Berufspädagogik etc.) noch deren Leitwissenschaft. In mindestens einem Punkt unterscheidet sie sich jedoch von den anderen differentiellen Pädagogiken: Sie qualifiziert nicht für eine spezielle Berufspraxis, wenn man einmal von der sicherlich reputierlichen, aber stellenmäßig doch äußerst begrenzten Berufspraxis Wissenschaft (und Forschung) absieht. Da die allgemeinen (berufsfeldunspezifischen) Themen auch in den differentiellen Pädagogiken verhandelt werden, stellt sich die Frage nach dem Verhältnis der Sozialpädagogik zur Erziehungswissenschaft gleichermaßen für alle differentiellen Pädagogiken, also auch für die Allgemeine Pädagogik - und zwar unabhängig von den Studiengängen, in denen sie sich zuhause oder an den Rand gedrängt fühlt.

Es stellt sich aber zudem die Frage nach dem Verhältnis der Allgemeinen Pädagogik zu den anderen differentiellen Pädagogiken. Konkret und mit Bezug auf die Sozialpädagogik gefragt: Ist angesichts einer zunehmenden Ausdifferenzierung der Erziehungswissenschaft das von dem Beobachter für die Einheimischen reservierte Mutterhaus nicht ein wenig zu klein konzipiert? Darf hier nur unterkommen, wohnenbleiben, wer sich mit Problemen von Menschen in einer Weise beschäftigt, die es erlaubt, sie als „Fragen der Erziehung und Bildung zu formulieren“ und die sich „mit den Mitteln der Erziehungswissenschaft einigermaßen verlässlich behandeln lassen“ (S. 64)? Man könnte ja auch - wie ansonsten im praktischen Leben, wenn die Familie größer geworden ist - anbauen, ohne die Adresse zu ändern.

Das Magisterium rettet die Allgemeine Pädagogik auch nicht - ganz gleich, wie man es zukünftig benennt und aus welchen Zutaten man sich eine

neue Prüfungsordnung backt. Die Bedeutung der systematischen, historischen und vergleichenden Pädagogik ist studiengangenspezifisch und jede differentielle Pädagogik kann davon profitieren, wenn sie extern beobachtet wird. Disziplinen und Professionen sind geradezu darauf angewiesen aus der Distanz beobachtet zu werden, da auch der reflexiven Selbstbeobachtung mitunter der Blick hinter die Kulissen verschlossen bleibt. Wenn allerdings so komplexe Beobachtungseinheiten wie (Sub-)Disziplinen ins Visier genommen werden, wie „die“ Sozialpädagogik, dann reicht es nicht aus, lediglich ein Patch-Work-Memorandum philologisch (und dazu noch hochselektiv) zu sezieren und lokal erlebte Betrüblichkeiten zu verallgemeinern. Da muß man die Topographie einer disziplinaren Landschaft schon ein wenig genauer studieren.

Die Tatsache, daß einige Familienmitglieder sich stärker über den Kontakt mit den Nachbarn definieren als der auf Zugehörigkeitsbeweise pochende und die Familientradition verwaltende Hausvater (der längst zum Mitbewohner ohne Exmittierungsrecht geworden ist), diskreditiert weder ihn noch die anderen Mitbewohner, obwohl es schon irritiert, daß er „zusätzlich noch wissen möchte“ (S. 66) wer von den Mitbewohnern aus einem anderen Stall kommt. Darf das Fach nur lehren, wer auch eine Abstammungsurkunde vorlegen kann? Doch wohl kaum. Aber was soll dann die Frage des geneigten Beobachters nach den „Studienhintergründen des akademischen Lehrpersonals“ der Sozialpädagogik und sein Interesse am „Anteil der Germanisten, Theologen und Philosophen, der Soziologen, Psychologen und Sozialpsychologen an der Fachrekrutierung“? Ja, da sind viele eingewandert, die nach dem *ius sanguinis* und migrationstheoretisch betrachtet eigentliche Fremde sind. Aber spätestens seit Simmel wissen wir, daß sie auch eine Bereicherung sein können, sofern man ihre Fremdheit nicht nur als Bedrohung des Eigenen thematisiert. Aber selbst dann noch haben die zugewanderten Fremden eine identitätsstabilisierende Funktion: Wer nur im Freund-Feind-Denken zu sich selbst findet, ist geradezu existentiell auf sie angewiesen.

Man kann allerdings auch die Eigenen zu Fremden machen, sich von ihnen entfremden, indem man Differenzen qualitativ hierarchisiert und in einer Weise hochstilisiert, daß sie zu Exklusionsregeln werden. Das hat fatale Konsequenzen, zumal noch keineswegs ausgemacht ist, wer am Schluß im Besitz des Haustürschlüssels ist. Es kann durchaus sein, daß dann die selbsternannten Lordsiegelbewahrer vor der Tür stehen und sie sich auf die Suche nach einer disziplinären Heimat begeben müssen. An der Fachhochschule werden sie nicht gebraucht und an der Universität haben sie keinen ihrem Wissenschaftsverständnis entsprechenden bzw. von Studierenden nachgefragten Studiengang. Wohin also? Die Zwischenlagerung auf transitorischen ABM-Lehrstühlen ist keine Lösung. Tübingen ist verbranntes Land und der Zug nach Göttingen fährt in die falsche Richtung.

Wohin der externe Beobachter auch blickt: Konfusion, Gewusel, sprachlich-terminologische Großzügigkeiten, moralisierende Kommentatoren „im Sängerkwetstreit auf der ohnehin mit Urbi-et-orbi-Ansichten reichlich besetzten politisch-gesellschaftlichen Bühne" (S. 71), „Depositäre der Wissenschaft", Verleiher von „Ehrendiplomen" (S. 67) - und was sonst noch. Mancherorts nicht einmal das: Nur noch Organisatoren, „akademische(r), im Kern tagespolitische(r) Veranstaltungen, Tagungen und Kongresse ..., die sich deklamatorisch auf den Boden sozialpolitischer Tagesfragen stellen." Keine Gelehrten mehr, die „die Früchte der eigenen Gelehrsamkeit der akademischen Öffentlichkeit ... zugänglich" machen, sondern „nur noch Organisatoren von Wissenschaft, die andere vortragen lassen und im übrigen den Kontakt zu anderen Organisationen pflegen" (S. 67f). Auch wenn manche Früchte der eigenen Gelehrsamkeit das Haltbarkeitsdatum schon überschritten haben, bevor sie auf den Markt gelangen, wäre es fatal sich darauf zu beschränken, nur die Wertgegenstände der Disziplin zu verwalten und dem geneigten Publikum bei gegebenem Anlaß zu präsentieren. Aber was spricht eigentlich dagegen, Foren zu organisieren, die auch denen die Möglichkeit geben, ihre Früchte und Irrtümer öffentlich zu präsentieren, die sich gelegentlich darüber beschweren, daß sie es nicht als besonders ermutigend empfinden, daß lediglich Prüfungsordnungen Studierende in ihre Veranstaltungen prügeln? Vielleicht kommt in diesem, vom externen Beobachter auf Bonsai-Format zurechtgestutzten Wissenschaftler ein neuer und noch nicht hinreichend gewürdigter Gelehrten-Typus im „Galeerenbetrieb" Wissenschaft zum Vorschein: der moderierende Generalist. Er organisiert und moderiert den Diskurs zwischen den Disziplinen und versucht - im Glücksfall als aufgeklärter Zeitgenosse beiderlei Geschlechts -, das Disparate innerhalb einer Disziplin zusammenzudenken. Manchmal gibt er auch Stücke aus dem eigenen Repertoire zum besten. Die Zeiten monodeistischer (Selbst) Inszenierungen sind vorbei und Normalitätsstandards verändern sich. So manche Abweichung von heute ist - das wußte schon Émile Durkheim - womöglich eine „Antizipation der zukünftigen Moral", also der erste Schritt zu einer neuen - und nun mit Verweis auf Ulrich Beck - „pluralisierten" Normalität, auch wenn Modernisierungsverweigerer dies verständlicherweise eher auf dem Verlustkonto des gesellschaftlichen Wandels verbuchen möchten.

Was also - noch einmal - kann man denen raten, die den Eindruck haben, sich „zur Wehr setzen" zu müssen, weil andere (also die Sozialpädagogen) sich „allzu breit" (S. 67) gemacht haben. Der sich so bedrängtühlende externe Beobachter der Sozialpädagogik empfiehlt den Beobachteten, nicht so sehr darauf zu schießen - wie Aschenputtel -, „von allen endlich gewürdigt zu werden", sondern - wie Dornröschen - „zuerst einmal aufzuwachen" (S. 74). Da empfehle ich dem Beobachter, sofern es dem Beobachteten überhaupt zusteht, Empfehlungen auszusprechen, als Orientierung zur Selbstbeobachtung eine andere Märchenfigur. Ich habe zunächst an Rumpelstilzchen ge-

dacht, aber aus erkenntnistheoretischen Gründen davon Abstand genommen, weil es zu sehr an die Magie des Wortes glaubt. Nicht alles, was benannt ist, ist damit auch erkannt. So bleibt - wenn schon Märchenfiguren als Orientierungshilfe angeboten werden - nur noch der Froschkönig. Aber wirklich nur als Metapher für die Restauration alten Glanzes. Davon könnten beide profitieren: der entkrötete Prinz und die dann sicherlich kontaktfreudigere Prinzessin. Es muß ja nicht so versöhnlich enden wie im Märchen. Mitunter - und in der scientific Community allemal - genügt es, sich über Differenzen zu verständigen und mit ihnen zu leben, ohne gleich Platzangst zu bekommen. Das setzt allerdings eine wechselseitige Anerkennung voraus. Darüberhinausgehende Kohabitationswünsche sind in Zweckgemeinschaften ohnehin deplaziert.

Literatur

Prange, K. (1991): *Erziehung im Leviathan. Versuch über die Lehrbarkeit der Erziehung*. Bad Heilbronn